



Der 29 Jahre alte Elvis Fetic an den Elbbrücken, in deren Nähe er wohnt

Ein Retter

Elvis Fetic holte ein vierjähriges Kind aus einer brennenden Wohnung. Andere feiern ihn als Helden, für ihn war das eine Selbstverständlichkeit **VON FÉLICE GRITTI**

Am Abend vor dem Brand ging Elvis Fetic auf die Knie und betete gen Mekka. Er bat Gott darum, dass er ihn nicht in Versuchung führe und ihm die Chance gebe, Gutes zu tun. Das mache er jeden Abend so, erzählt er. Diesmal, das kann man rückblickend sagen, wurde sein Gebet auf besondere Weise erhört.

Tags darauf, es war Samstag, der 13. Juni, fuhr er mit seiner Frau in die Innenstadt zum Einkaufen. Er war ihretwegen aus dem Kosovo nach Deutschland gekommen, im Februar 2012. Die beiden wohnen in einem Plattenbau in Rothenburgsort, zwei Zimmer mit Balkon, und sind seit neun Jahren verheiratet. Gegen 13 Uhr kehrten sie zurück, erinnert sich Fetic. Sie ging zu ihren Eltern nebenan, er ging nach oben in die Wohnung, dritter Stock. Er wollte den Schwiegereltern beim Streichen helfen, zog sich um, holte die Malersachen. Als er gerade zurück ins Treppenhaus trat, hörte er erst den durchdringenden Ton eines Feueralarms, dann einen Schrei.

Fast fünf Wochen später läuft Elvis Fetic, 29 Jahre alt, durch eine Kantine in Alsterdorf. Die Hochbahn hat den neuen Betriebshof vergangenes Jahr eröffnet. Fetic trägt eine rote Krawatte zum grauen Hemd, auf der Stecktasche der Jeans ist das Hochbahn-Logo eingestickt. Seit vier Jahren ist er Busfahrer. Kurz vor der Tür zur Terrasse sitzen ein paar Kollegen und frühstücken. Als Fetic näher kommt, klatscht erst einer, dann klatschen auch die anderen: »Elvis!«, rufen sie, »Elvis, du bist der Beste!« Er lacht. So etwas passiert in letzter Zeit öfter. Auf der Terrasse sagt er leise: »Manchmal nervt das.«

Gott mag seine Gebete erhört haben. Vielleicht hat er ihm, sozusagen im Gegenzug, eine kleine Prüfung auferlegt.

Der Schrei, den Fetic im Treppenhaus gehört hatte, war der Hilfeschrei einer Frau aus dem ersten Stock. Er rannte runter in ihre Wohnung, erinnert sich Fetic. Feuer im Wohnzimmer, Ruß überall. Er habe gerufen: Wo sind die Kinder? Die Frau habe ihr Jüngstes auf dem Rücken getragen. Ihre Tochter, sagte sie, sei einkaufen, ihr Sohn aber, vier Jahre alt, noch im Kinderzimmer. Fetic sei reingestürzt, die Mutter hinterher. Der Sohn habe auf dem Bett gelegen und sich nicht gerührt. Sie habe an ihm gezerrt, er habe sich geweihrt, verängstigt, geschockt.

Die meisten Brandopfer sterben im Rauch, durch giftige Gase. Zwei, drei Atemzüge in dichtem, schwarzem Rauch können das Bewusstsein rauben. Binnen einer Minute kann der Tod eintreten. Das wusste Elvis Fetic nicht, aber er begriff die Gefahr. Und tat das, wofür die Mutter ihn später umarmen sollte, wofür die Kollegen ihm applaudieren und viele Menschen ihn später feiern sollten: Elvis Fetic packte den Jungen und trug ihn raus an die frische Luft.

Dann sei er gleich wieder zurückgerannt, sagt er. Er habe irgendetwas retten, irgendwie helfen wollen, habe an die Küchengeräte gedacht, an die Elektrizität, an mögliche Explosionen. Die Tür zur brennenden Wohnung sei zugefallen, er habe sie aufgetreten, eine schwarze Wolke aus Gift sei

ihm entgegengeschlagen, er sei in die Küche gestürzt, Pullover vor Mund und Nase, habe Geräte ausgeschaltet, Stecker gezogen, das Handy der Frau klingeln gehört, es sich geschnappt und sei wieder nach unten gelaufen.

Kurz darauf kam die Feuerwehr, sie rettete einige Bewohner mit der Drehleiter und löschte den Brand. Fetic erhielt Sauerstoff. Sein Gesicht war schwarz von Ruß. Ein paar Stunden später, am Abend, fuhr er mit einigen anderen zu dem Hostel, in dem die ausgebrannte Familie untergekommen war, um Hilfe anzubieten.

Üblicherweise enden solche Geschichten ungefähr hier. Das Kind gerettet, die Katastrophe durch einen Menschen abgewendet, auf den die Zuschreibung »Held« wahrhaft zutrifft. Elvis Fetic' Geschichte geht aber weiter.

Am Morgen nach dem Brand klingelten gegen neun Uhr die ersten Journalisten bei ihm. Er sagt, dass er gar nicht begriffen habe, was sie von ihm wollten. Bald darauf sei ein Kamerateam gekommen, dann noch eins. Er habe sie gebeten, dass sie ihn dort filmen, wo die Nachbarn ihn nicht sehen. Am Montag berichtete die *Bild* groß, das *Hamburg-Journal* brachte einen Beitrag, auch RTL. Fetic sagte, was wahre Helden zu sagen pflegen: dass er kein Held sei, dass das eine Selbstverständlichkeit gewesen sei, dass das doch jeder getan hätte.

Hätte aber nicht jeder getan. Daher lohnt es sich, herauszufinden, warum gerade dieser Mann sich selbst in Gefahr brachte, um ein Kind zu retten. Man kann sich einer Antwort nähern, indem man mit ihm über seine Vergangenheit redet. Und man kann sich ihr nähern, indem man ihn bei seiner Arbeit begleitet.

Der Tag, an dem er später in der Kantine Applaus bekommen wird, beginnt früh. Fetic' Wecker klingelt um 5.35 Uhr. Er sieht müde aus, als er nach Alsterdorf fährt, zum Betriebshof. Die meiste Zeit erzählt er von den Zwillingen, die seine Frau im November erwartet. Die Straßen sind leer, der Himmel grau, seine Augen klein. Trotzdem hat er gute Laune. »Der Prophet sagt: Jedes Lächeln ist eine Spende.«

Gegen 6.40 Uhr klemmt er sich hinter Lenker eines Gelenkbusses und bittet Gott um Schutz vor Unfällen und schlechten Menschen. Einmal, erzählt er, habe eine Frau im Bus ihn Arschloch genannt. Da habe er zum Mikrofon gegriffen, die Frau nach vorne gebeten und ihr gesagt: Mein Name ist Elvis, nicht Arschloch. Danach habe er sich schlecht gefühlt. Er habe sie nicht bloßstellen wollen.

Elvis Fetic wurde im Frühjahr 1991 geboren, er wuchs auf in einem Dorf nahe Peć, der viertgrößten Stadt des Kosovos, Mittelschichtskind. Er sagt, er wurde mit Liebe erzogen. Ehre sei ein Wert gewesen, der größte. Was das heiße? Zum Beispiel: Du darfst nicht klauen. Im Winter halfen die Nachbarn einander beim Holzhacken, heute deins, morgen meins. »Der Prophet sagt: Der Nachbar ist wichtiger als der Verwandte«, sagt Fetic.

An einem kalten Tag im Jahr 1999 seien Verwandte ins Haus von Fetic' Familie gekommen, sie wohnten ein paar Kilometer entfernt, und hätten gesagt, bei ihnen seien Kämpfer. Fetic und



Mitte Juni stand dieses Mehrfamilienhaus in Rothenburgsort in Flammen

seine Geschwister wurden in Schneeanzüge gesteckt, die Familie floh mit ein paar Koffern auf dem Anhänger eines Traktors nach Montenegro, erinnert er sich. Sie seien bei Verwandten untergekommen, von denen sie herzlich aufgenommen wurden. Nach ein paar Monaten ging es zurück ins Kosovo. Wieder ein paar Monate später seien sie erneut nach Montenegro geflohen, erzählt Fetic, die Männer mit den Waffen waren zurück. Als sie sich abermals in ihre Heimat wagten, konnten sie bleiben. Ihr Haus stand noch. Das ihrer Nachbarn nicht. Fetic sagt: »Das Leben kann sich von heute auf morgen ändern.« Heute geht es dir gut, morgen brauchst du Hilfe. Also hilfst du anderen, solange es dir gut geht.

Vor einiger Zeit, auf einem Ikea-Parkplatz, habe er etwa eine halbe Stunde lang einem Paar beim Einladen geholfen. »Das ist doch nichts.« Am 30. Geburtstag seiner Frau, kurz nach dem Brand, schrubpte er den Ruß vom Balkon seiner 89-jährigen Nachbarin. »Das ist normal.« Eine andere Nachbarin traf er neulich im Treppenhaus, als er gerade zehn frische Eier vom Bauern gekauft hatte. Er habe ihr die Hälfte geschenkt, vielleicht auch nur vier Stück, er wolle nicht lügen. Man muss immer wieder nachfragen, um das zu erfahren; von sich aus erzählt er es nicht. »Spenden bedeutet Zusammenhalt«, sagt er. »Und das ist Glück.«

In den Tagen nach dem Brand kamen viele Menschen auf ihn zu. Nachbarn, die noch nie mit ihm gesprochen hatten. Einer pfiff aus dem Fenster und rief: Gute Sache, hast du toll gemacht! Kollegen, die ihn anders grüßten: Ich hab dich in der Zeitung gesehen! An einem Nachmittag ging er mit seiner Frau in Entenwerder spazieren, da grüßte ihn eine wildfremde ältere Dame mit einem »Moin!«. Er sagt: »Ich hab das nicht gemacht, damit die Leute mich kennen. Wegen dieser Geschichte? Wieso? Mir ist das peinlich.«

Um kurz vor sieben startet Elvis Fetic' Tour in Steilshoop, Linie 7, bis zum Bahnhof Barmbek und zurück. Er ist, das überrascht kaum, einer der Fahrer, bei denen man gern zusteigt. Er wünscht Rentnern einen schönen Tag, wartet auf heraneilende Fahrgäste, erkundigt sich bei Eltern, ob es mit dem Kinderwagen passt. »Wenn ich nicht mehr gut zu den Fahrgästen bin, dann höre ich auf, sofort«, sagt er. Gegen halb acht hat er die erste Rundtour geschafft, hält wieder an der Starthaltestelle. Kurze Pause. Fetic steht im Bus und nippt an einem Kaffee. Draußen torkelt ein Betrunkener durch den grauen Morgen, vorbei an

einem Müllcontainer. Fetic schaut ihm nach: »Manchmal finde ich es traurig, dass die Leute so viel trinken. Dass sie so unbewusst dabei sind.«

Nach dem Krieg, im Jahr 2000, sei sein kleiner Bruder am Blinddarm operiert worden, erzählt Fetic. Fetic schlief bei seinen Großeltern, die Eltern warteten beim Bruder im Krankenhaus. Irgendwann seien sie zurückgekommen und hätten den toten Sohn gebracht. Es hatte Komplikationen gegeben. Der Junge wurde im Garten aufgebahrt, bald darauf, sagt Fetic, hätten sich 100, vielleicht auch 200 Menschen eingefunden und mit den Eltern und den Geschwistern getrauert. Heute wäre der Bruder 27 Jahre alt. Elvis Fetic trägt noch immer ein Bild von ihm im Portemonnaie. Er hat nicht vergessen, wie es sich anfühlt, ein totes Kind zu sehen. Er sagt: »Dieser Schmerz war anders als jeder andere.«

Kurz nach dem Brand erhielt Fetic eine SMS von einem Bekannten. Er habe gesehen, dass er ein Kind aus dem Feuer gerettet habe. Gute Sache. Fetic antwortete: Das war nur Zufall. Der Bekannte schrieb, er wisse, man müsse bescheiden sein. Möge Gott ihn dennoch belohnen. Er habe, ohne zu zögern, geholfen, habe sein Leben riskiert. Das tue nicht jeder. Fetic antwortete nicht mehr. »Mir war das unangenehm«, sagt er. »Ich schäme mich, darüber zu reden.«

Er selbst erzählte niemandem von seiner Tat. Nach fünf Tagen erfuhr seine Mutter davon, bald kamen die Gratulationsanrufe von der Verwandtschaft. Auch aus weiter Ferne. »Wir hatten nie Kontakt!«, ruft er. Es klingt, als ob er wirklich nicht verstehen kann, warum jemand ausgerechnet jetzt bei ihm anruft. Sie seien stolz auf ihn, hätten sie ihm gesagt. Er sagt: »Ich brauche kein Lob. Ich habe geholfen, ich habe das vor Gott getan, das war's.«

Als Elvis Fetic nach seiner Tour gerade in Richtung Kantine gehen will, kommt ein großer Mann über den Hof gestapft, eine Stimme wie ein Stadionsprecher: »Elvis, Elvis ist der Beste!« Später lacht der Leiter des Hofes ihn freundlich an: »Oh, der Filmstar!« Kurz darauf ein älterer Kollege: Er habe seiner Frau erzählt, dass er mit ihm zusammenarbeite.

Sie alle meinen es gut mit ihm, das sagt Fetic selbst. Er leidet nicht darunter. Aber er blickt jedes Mal kurz zu Boden.

Manchmal wirkt es, als wüsche sich Elvis Fetic eine Welt, in der seine Tat nicht bemerkt wird, weil in ihr solche Taten gewöhnlich sind. Er sagt: »Ich bete, dass ich nicht hochnäsiger werde. Das ist das Schlimmste, was passieren kann.« Es scheint, als sei auch dieses Gebet erhört worden.

ANZEIGE

KETTERER  RARE BOOKS



SELTENE NIEDERDEUTSCHE BIBEL Wittenberg 1574
Ergebnis: € 27.500

EINLADUNG
ZUR EINLIEFERUNG

Herbstauktion Wertvolle Bücher

Wir beraten und besuchen Sie gern.

Tel. 040 374961-0 · www.ketterer-rarebooks.de